

vom Börsenblatt 1918 wie folgt beworben wurde: „Was Polens Bewohner unter russischem Joch vor ihrer Befreiung daheim und im neuen Lande erlebten, erzählt dieser Roman“ (S. 70). Selbst unter veränderten politischen Vorzeichen blieb diese Tendenz bestehen. Die in der NS-Zeit aufwendig gestaltete vierbändige Ausgabe der Schriften des Marschalls Józef Piłsudski, der bis zu seinem Tod 1935 zunehmend autoritär in Polen herrschte, feierte ihn als „Sieger über Sowjetrußland“ (S. 86) in der Schlacht bei Warschau 1920 (das sog. Wunder an der Weichsel). Joseph Goebbels zollte dem „nationales[n] Heros“ (S. 87) in seinen Tagebüchern „Hochachtung und Bewunderung“, während Hermann Göring im Geleitwort zum ersten Band der *Erinnerungen und Dokumente* 1935 Piłsudskis „mythische Größe“ feierte, der zusammen „mit dem deutschen Führer“ den „Frieden der Welt“ erhalten werde (ebenda).

Es zeigt sich aber auch, dass politische Propaganda, diplomatische Rücksichtnahmen, kommerzielle Interessen und literarische Vorlieben der Kulturvermittler, politischen Repräsentanten und Verlagsvertreter (es handelt sich fast immer um Männer, nur selten sind auch Frauen, meist als Übersetzerinnen, in diesem Bereich aktiv) sich häufig diametral entgegenstehen und dadurch anfangs scheinbar vielversprechende Buchprojekte scheiterten. Und selbst das große bundesrepublikanische Prestigeobjekt, die *Polnische Bibliothek*, stellte aus der Sicht des Suhrkamp-Verlags „ein gescheitertes Unternehmen“ (S. 218) dar, da der Verkauf dürftig war – oft nur einige hundert abgesetzte Exemplare – und es keinen einzigen neuen zeitgenössischen polnischen Autor auf dem Markt etablierte.

Z.s Monografie zielt keineswegs auf eine umfassende Darstellung der deutsch-polnischen Kulturbeziehungen. Viel Kontextwissen wird vorausgesetzt. So ist die Polenpolitik Westdeutschlands, das die Oder-Neiße-Grenze nie anerkannte und vor allem an der Verbreitung deutscher Sprache und Literatur in den ehemaligen Ostgebieten interessiert war, ohne Bezug auf diejenige der DDR nicht zu verstehen – zur Beleuchtung dieser Zusammenhänge muss man auf andere Schriften des Autors zurückgreifen. Wünschenswert wäre ein sorgfältiges Verlagslektorat gewesen, wirken doch manche Formulierungen unglücklich – wie beispielsweise die letzten beiden Sätze des Buches missverständlich sind: „Das ‚Polenbuch‘ war in Deutschland nicht einmal seit dem Ersten Weltkrieg ein ‚Politicum‘. Daran hat sich auch später nicht viel geändert“ (S. 225). Und der angesehene Polonist und wichtige Vermittler polnischer Literatur in der DDR, Heinrich Olschowsky, seit 1988 Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, war sicherlich mehr als bloß ein „Übersetzer“ (ebenda).

Doch ungeachtet dieser kleineren Mängel: Z. hat mit seiner Studie ein grundlegendes, quellengesättigtes Werk zur Rolle der polnischen Literatur in der deutschen Kulturpolitik des 20. Jh. vorgelegt, das allen am Gegenstand Interessierten empfohlen werden kann und vielfache Anregungen für weitere Forschungen gibt. Es ist zu hoffen, dass auch Z. hierzu weiterhin seinen wegweisenden Beitrag leisten wird.

Berlin

Matthias Schwartz

Klaus Richter: Fragmentation in East Central Europe. Poland and the Baltics, 1915–1929. Oxford University Press. Oxford 2020. VI, 355 S. ISBN 978-0-19-884355-9 (£ 91,-.)

Der im Ersten Weltkrieg einsetzende Zerfallsprozess der drei europäischen kontinentalen Imperien – Russländisches Reich, Deutsches Reich und Habsburgermonarchie – führte nicht nur zu einer politischen und ökonomischen Desintegration, sondern auch zu einer territorialen Fragmentierung, die wiederum Auswirkungen auf die ökonomische Entwicklung der 1918 neu gegründeten Staaten in Ostmitteleuropa hatte. Seit Langem bestehende Wirtschaftsbeziehungen wurden zerschnitten, sodass die Folgen dieses Prozesses zunehmend spürbar wurden. Vormalige Wirtschaftszentren verfielen, andere dagegen blühten auf. Die mit der Fragmentierung des östlichen Europa einhergehende Engräumigkeit wurde so zu einer ökonomischen Bürde, die die weitere Entwicklung der Staaten prägen sollte. Zugleich aber ergaben sich neue wirtschaftliche Möglichkeiten. Während einige zeitgenös-

sische politische und wirtschaftliche Akteure bestrebt waren, die Fragmentierung zu überwinden, bedeutete dieser Prozess für andere zwar Befreiung, aber auch Umstrukturierung von politischer und wirtschaftlicher Macht.

Von diesem ambivalenten Befunden und der Feststellung ausgehend, dass die wirtschaftliche Fragmentierung in der historischen Forschung nicht ausreichend beleuchtet worden sei, greift Klaus Richter ein wichtiges Desiderat der historischen Forschung zu Ostmitteleuropa in der Zwischenkriegszeit auf und geht in seiner vergleichend angelegten Studie diesen Befunden am Beispiel der drei neu gegründeten baltischen Staaten Litauen und Lettland sowie Polens und in geringerem Maße Estland in vergleichender Perspektive nach. Hierbei geht es ihm um eine komparative Analyse der Folgen der Fragmentierung der Region nicht nur in räumlicher, sondern auch in ökonomischer und demografischer Hinsicht. R. untersucht, wie sich die Vertreter der Titularnationen in Polen und den baltischen Staaten durch die Fragmentierung ermächtigt fühlten, sich die Staatsbildungsprozesse für die Stärkung der jeweiligen Titularnation zulasten der nationalen Minderheiten zu nutzen zu machen.

Die Studie beruht auf einer breiten Quellengrundlage: umfangreichem publizierten Quellenmaterial wie Zeitungen und vor allem Archivbeständen von Einzelpersonen und Institutionen, die ein breites Spektrum von der obersten Staats- bis hinunter zur Mikroebene abdecken. Seinen Blick richtet R. dabei sowohl auf die Analyse von Diaspora-Organisationen, Privatunternehmen und Geheimdiensten als auch auf Parlaments- und Regierungsakten sowie Akten des Völkerbunds. Er geht von den jeweiligen gesellschaftlich-politischen Gegebenheiten in den einzelnen Staaten aus. Die Kapitel greifen daher immer wieder auf die Zeit des Ersten Weltkriegs zurück, um aus einer für das jeweilige Thema zentralen Perspektive das Ausmaß der Fragmentierung zu erklären.

Die Arbeit ist in sechs thematische Hauptkapitel untergliedert. Nach der Einleitung behandelt der Vf. im zweiten Kapitel die Bemühungen der politischen Akteure, eine gesellschaftliche Integration noch unter deutscher Besatzung zu propagieren. Damit will er zeigen, dass die Fragmentierung bereits im Ersten Weltkrieg begonnen habe und von den deutschen Akteuren gleichermaßen genutzt und gefördert worden sei. Anschließend diskutiert er die Auswirkungen der territorialen Neustrukturierung auf die Region und die daraus resultierenden, seiner Ansicht nach dramatischen Veränderungen in der demografischen Struktur (S. 9). Insbesondere erläutert er in diesem Zusammenhang die Rolle von Staatsbürgerschaft, durch die ethnisch homogene Staaten geschaffen werden sollten, Repatrianten und Flüchtlingen. Deutlich wird, dass einige Regionen hiervon eher profitierten, anderen hingegen Nachteile erwuchsen. Diese beschleunigten Prozesse hätten, so der Vf., zu einer diskursiven Konstruktion des internationalen Bildes von Polen und den baltischen Staaten als nicht-lebensfähige „Saisonstaaten“ geführt. Nach diesen grundlegenden Ausführungen wechselt R. im nächsten Kapitel zur ökonomischen Transformation Ostmitteleuropas. Das vierte Hauptkapitel behandelt die Rolle der Außenwirtschaft als einen Bereich, der durch die Abtrennung von den internationalen Handelsbeziehungen besonders stark betroffen war. Hierdurch gelingt es R. zu zeigen, wie sehr die Staaten bemüht waren, die Rolle der jeweiligen Titularnationen als Wirtschaftsakteure zu stärken. Darauf aufbauend zeigt R. im folgenden Hauptkapitel, wie sich die Wirtschaftsnetzwerke in den 1920er-Jahren an diese Lage anpassen konnten, indem er gerade die großen Infrastrukturprojekte als Integrationsfaktoren auch für die Privatwirtschaft erkennt. Abschließend diskutiert R. die Frage, wie revolutionär die Landreformen gewesen sind. Er zeigt, wie mittels Landumverteilung versucht wurde, die Staatsbildung zu beeinflussen und damit die Fragmentierung zu überwinden, zumal im zeitgenössischen Denken die Landreformen als die wichtigsten legislatorischen Akte für eine eigene Staatlichkeit angesehen wurden.

Insgesamt interpretiert R. die von ihm beschriebenen Prozesse als wichtige Impulse für ein sich wandelndes Verständnis vom modernen Staat. Hierbei entwickelt er ein Verständnis von Fragmentierung, das den Fokus nicht auf die Zäsur legt, sondern einen graduellen und durchaus auch fruchtbaren Prozess des Aufbrechens und der Konfiguration von Netz-

werken des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Austausches erkennt. Über diese prozessorientierte Perspektive gelingt es dem Vf., die strukturellen Voraussetzungen der kollabierten Imperien als Grundlage für die Herausbildung der neuen Staaten und für die gesellschaftlichen Transformationen zu identifizieren. Darüber hinaus diskutiert er die Frage, wie die Zeitgenoss:innen zu ihrem Urteil über den Erfolg oder das Scheitern von Staatsbildungen kamen, bzw. ob sie hierfür andere Maßstäbe anlegten als die Historiografie. Abschließend erörtert er die Frage, welche Rolle historisches Denken als Orientierungspunkt für die Vorstellung von Fortschritt und Integration sowie für politisches Handeln spielte.

Dem Vf. gelingt es, über sein Verständnis von Fragmentierung eine Reihe relevanter Forschungsfragen zu behandeln und eine einzigartig komplexe Konstellation zu analysieren. Er kann zeigen, wie bestimmte Akteure – von den neu entstehenden Regierungen der Nationalstaaten bis hin zum Völkerbund – Maßnahmen ergriffen, um die Folgen des Abbruchs von Handelsbeziehungen, der Unterbrechung von Migrationswegen und der Erosion von sozialen Netzwerken abzuschwächen. Hiervon leitet er die These ab, dass gerade solche Politiken dazu geführt hätten, das Staatengefüge in Ostmitteleuropa irreversibel zu verändern. Es gelingt ihm auf diese Weise, bisherige Urteile über schwache *failed* und *small states* zu überwinden und zu einem vielschichtigeren Befund zu kommen, der auch die jeweiligen nationalen Narrative infrage stellt.

Die Geschichte der Fragmentierung Ostmitteleuropas als eine internationale Geschichte könne, so R.s Fazit, somit einerseits zeigen, dass die von den nationalen Historiografien postulierte einzigartige Entwicklung keinesfalls so singulär sei, wie behauptet, und dass andererseits die Fragmentierung zu einem internationalisierenden Effekt geführt habe: Die großräumigen Entitäten mussten zugunsten kleinerer weichen, die sich wiederum in einem anderen internationalen Rahmen zu stabilisieren und verorten hatten. Auch habe gerade die Fragmentierung Konsequenzen für den gesamteuropäischen Wirtschaftsraum gehabt, weil dessen Gesundheit mit der Überwindung der Fragmentierung Ostmitteleuropas verbunden gewesen sei. R.s wirtschafts- und sozialhistorische Untersuchung bietet somit nicht nur wichtige Befunde zu den Folgen der Fragmentierung, sondern auch wertvolle Anknüpfungspunkte für eine neujustierte Perspektive auf die (transnationale) Geschichte der Zwischenkriegszeit in Ostmitteleuropa.

Herne – Bochum

Heidi Hein-Kircher

Rudolf A. Mark: Symon V. Petljura. Begründer der modernen Ukraine. Brill | Schöningh. Paderborn 2023. XII, 348 S. ISBN 978-3-506-79172-6. (€ 39,90.)

Eine Zeitenwende: Als Rudolf A. Mark 1988 seine erste Petljura-Monografie veröffentlichte,¹ auf der in weiten Teilen der hier besprochene Band beruht, gab es noch keinen unabhängigen ukrainischen Staat. Die UNR, die Ukrainische Volksrepublik von 1918, gilt heute weithin als Vorläufer moderner ukrainischer Staatlichkeit seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Unabhängigkeitsreferendum von 1991. Symon Petljura (1879–1926) war ein ukrainischer Journalist, Politiker und Oberbefehlshaber der ukrainischen Armee im Kriege gegen die Bol'seviki nach der Oktoberrevolution von 1917. Dass Petljura, 1926 vom jüdischen Emigranten Samuel Schwartzbard in Paris aus Rache für antijüdische Pogrome in der Ukraine ermordet, der Begründer der modernen Ukraine war, entspricht daher einer retropektivischen Betrachtung. Schloss das Buch von 1988 auf S. 209 mit den Worten, Petljura habe die ukrainischen Ansprüche auf nationale Unabhängigkeit wie schon der Hetman des 18. Jh. verkörpert und nie aufgehört, für ihre politische Verwirklichung zu kämpfen, heißt es 2023 ganz ähnlich, aber doch mit einem entschei-

1 RUDOLF A. MARK: Symon Petljura und die UNR. Vom Sturz des Hetmans Skoropadskyj bis zum Exil in Polen, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 40 (1988), S. 7–228.